

## **Titel: Integrationshemmnisse in der Jugendhilfe beim Namen nennen!**

**Lead: Im Betrag für das Regionaljournal Basel Baselland des SRF wird über die neue Studie «Jugendhilfeverläufe: Aus Erfahrung lernen (JAEL)» berichtet. In diesem wird vor allem auf den Aspekt der fehlenden stabilen zwischenmenschlichen Beziehungen fokussiert. Nur am Rand kommt zur Sprache, in welchen Lebensrealitäten sich Careleaver:innen nach dem Austritt bewegen und mit welchen Schwierigkeiten im Alltag sie sich konfrontiert sehen. Wie erleben eigentlich Betroffene die Situation?**

Problematisch finden wir Marc Schmid's Äusserungen im Regionaljournal des SRF, dass die betroffenen Jugendlichen oft mit dem Konsum von Drogen und anderen Substanzen zu tun hätten, ohne dass diese Aussage konkret eingeordnet würde. Es entsteht dabei subjektiv der Eindruck, als hätten junge Careleaver:innen in erster Linie Substanzgebrauchsstörungen. Diese Implikation empfinden wir erstens als stigmatisierend und zweitens verstellt diese den Blick auf die Tatsachen: Als Ursache werden wenig stabile zwischenmenschliche Beziehungen ausgemacht. Erst danach wird - quasi am Rande - erwähnt, dass der Studienleiter Schmid die grössten Hindernisse in den Themenfeldern Finanzen und Arbeit sieht. Den betroffenen Jugendlichen würde es schwerfallen, in der Arbeitswelt Fuss zu fassen.

Die Ursachen für diese Schwierigkeiten ortet Schmid nur teilweise in den unzweckmässigen Strukturen der Jugendhilfe, des Sozialversicherungs Systemes oder der Sozialhilfe ect., die mit Altersguillotinen nicht selten den sich selbst vorgegebenen Integrationszielen im Wege stehen, sondern hauptsächlich in den instabilen Beziehungen der betroffenen Jugendlichen. Dies ist nur die halbe Wahrheit! In der Theorie gäbe es Instrumente, um diesem Missstand entgegenzuwirken: Zwar hätten die zuständigen Kinderschutzbehörden gemäss Artikel 1a Absatz 2 der Verordnung über die Aufnahme von Pflegekindern (PAVO) u.a. dafür zu sorgen, dass das Kind, das in einem Heim betreut wird, eine Vertrauensperson zugewiesen erhält, an die es sich bei Fragen oder Problemen wenden kann und dass es an allen Entscheidungen, die einen wesentlichen Einfluss auf sein Leben haben, entsprechend seinem Alter beteiligt wird. Die SODK und KOKES haben für die Umsetzung bereits im 2020 Empfehlungen dazu formuliert: [DE Einzelseiten.pdf \(kokes.ch\)](#)

Die betroffenen Jugendlichen schildern uns oft eine ganz andere Realität: Oft erhalten sie infolge der hohen Personalfuktuation immer wieder andere Betreuungspersonen zugewiesen, es gibt keinen Raum für den Aufbau von vertrauensvollen Beziehungen auf Augenhöhe innerhalb wie ausserhalb der Heime. Vor allem aber erleben die Betroffenen Jugendlichen den Alltag in den Institutionen nicht selten als wenig partizipativ. Es erscheint uns daher auch bezeichnend, dass sich in der Steuerungsgruppe zur Studie zwar sehr «viel Expertise», aber keine Erfahrungsexpertise zu finden ist. So als wären Careleaver:innen lediglich Forschungsobjekte.

Unerwähnt bleiben zudem auch die vielen soziale Härten, denen viele Careleaver:innen sich bei der Integration in die Arbeitswelt ausgesetzt sehen. Viele Careleaver:innen verzichten auf eine längere Berufsausbildung. Sie fühlen sich unter Druck gesetzt, finanziell möglichst rasch auf eigenen Beinen zu stehen. Das überrascht nicht: Noch immer wird in einigen Kantonen von den Jugendlichen eine finanzielle Beteiligung an der Unterbringung in einem Heim gefordert. Ebenso wenig kommt zur Sprache, dass ein Aufenthalt in einem Heim auf der Suche nach einer Lehrstelle noch immer eine Hypothek ist. **Damit verschafft diese Art der Berichterstattung über Schmid's Studie den politisch Verantwortlichen in den Kantonen und beim Bund eine dankbare Rechtfertigung, weiterhin nichts zu unternehmen.**

Stellungnahme zur Quelle: [Studie zu Care Leaver: Herausforderungen für ehemalige Heimkinder - News - SRF](#)